



Laudatio von Dr. Rudolf Chmel Minister a. D. der Slowakischen Republik



Ich kenne in Mitteleuropa nur wenige Intellektuelle, die in den letzten 50 Jahren im öffentlichen Raum so eine klare Spur hinterließen wie Petr Pithart. Und ich kenne nur ganz wenige Persönlichkeiten, die sich in der Politik, als einem Teil dieses öffentlichen Raumes mit Ideen par excellence intellektuellen, d.h. Minderheitsideen oder eigentlich antimehrheitlichen Ideen durchsetzten.

Als ich für mich die fast fünfzigjährige Entwicklung seiner Ideen rekonstruierte – anhand seiner Bücher und öffentlich präsentierten Stellungnahmen – zeigte sich, dass er zwar fast immer zu einer Minderheit gehörte, die jedoch sehr aktiv und engagiert war und ohne Angst mit ihren Ansichten in diesen öffentlichen Raum trat, sogar dann, wenn es nicht nur unpopulär sondern oft auch gefährlich war.

Das galt im Jahr 1968, als Pithart in einer weicher werdenden Diktatur die Parteienpluralität forderte, und es galt noch viel eindeutiger in den 70- und 80er Jahren, als er zu dem gegen die damalige Regierung orientierten Dissens gehörte. Und genauso galt es nach dem Umbruch '89, als Petr Pithart das Schicksal des politisch aktiven Intellektuellen auf sich nahm, mit jeder Gegensätzlichkeit und Spannung, die so eine Kombination (manchmal sogar ganz sicher auch eine *mésalliance*) mit sich bringt.

Ein Intellektueller, im Unterschied zum Politiker, ist immer Teil einer Minderheit, oft sogar der kleinst möglichen Minderheit. Und ähnlich geht es einem politisch aktiven Intellektuellen. Er kann seinen Habitus nicht ablegen, obwohl er manchmal von politischen Kompromissen dazu gezwungen wird. Meist verteidigt er Minderheiten, die in der Gesellschaft so oder so marginalisiert, verwundet und stigmatisiert sind. Er verteidigt die Menschenrechte, die Rassen-, ethnische, religiöse und Geschlechtsgleichheit, er setzt sich für das Anderssein in allen seinen Formen ein. Das alles tut er gewöhnlich gegen die Mehrheit der Gesellschaft, gegen die politische und staatliche Macht. In seiner unlängst geschriebenen Essay, die teilweise als seine Konfession betrachtet werden kann, gesteht Petr Pithart, dass ein Intellektueller eigentlich in keine politische Partei passt, dass er kein politischer Funktionär sein soll, und dass er sich schon gar nicht in eine Wahlkampagne einmischen darf. Wenn schon, dann soll er sich vor allem um einen Dialog bemühen, der als Instrument zur Lösung von Problemen und Konflikten und zur Initiierung des öffentlichen Diskurses dient. Da ist der Raum für kritisches Denken, für Zweifel, da kann gewarnt werden vor Gefahren und Nachstellungen der Zukunft, da darf man in der Vergangenheit „herumwühlen“, die von der Gesellschaft so gern in Vergessenheit gerät, oder zumindest selektiert wahrgenommen werden will.

Schon in den Anfängen seines bewussten politischen Engagements in der Gesellschaft gestaltet Petr Pithart den Raum, den ich oben als öffentlichen Raum bezeichnete, und in dem – in Mitteleuropa, in der Tschechoslowakei und später in Tschechien Intellektuelle, Dissidenten, Nichtregierungsaktivisten sowie Politiker wirkten, oder anders gesagt ihr Spiel ausführten – jeder mit einem unterschiedlichem Mandat. Das Mandat eines Intellektuellen und Dissidenten, d.h. das Minderheitenmandat kann man nur Dank eines persönlichen Engagements und einer persönlichen moralischen Garantie erlangen. Dieses Mandat ist nachhaltiger, weil in der Zeit bewährt.



Laudatio von Dr. Rudolf Chmel Minister a. D. der Slowakischen Republik

Das andere, das politische Mandat, ist das Mandat von den Wählern, ein Mehrheitsmandat, das oft wechselhaft, provisorisch und abgeleitet von der Intensität der Vorwahlversprechen ist, die zwar oft vorgetäuscht, jedoch bei Wählern mit Erfolg angenommen werden. In so einer Situation, und da hat Petr Pithart vollkommen recht, soll sich ein Intellektueller keineswegs in die Wahlkampagne einmischen. Er schafft es nämlich nicht die nationalen, sozialen, wirtschaftlichen und andere Sicherheiten anzubieten, er beherrscht nicht das Hrabalsche „Locken“. Vielmehr bietet er seinen Zweifel, seine Unsicherheiten und Alternativen an, oder im besseren Falle seine wissenschaftlichen, analytischen und synthetischen Fähigkeiten, die keines Politikers sondern eines Politologen bedürfen.

Für die Intellektuellen aus dem Dissens sowie aus der grauen Zone, die nach 1989 die Verantwortung übernahmen und in die Politik gelangten, begann ziemlich früh die Zeit eines anstrengenden Kampfes gegen die nationalen und sozialen Populisten, die leider zu oft mit Erfolg die Mehrheit der Gesellschaft betören, und die es leider schaffen, heutzutage wie auch damals, das Mandat von der Mehrheit zu erlangen. Die Stimmen der Minderheit, zu der die Intellektuellen gehören, waren nur für wenige interessant. Ein Intellektueller in der Politik, der die Moral akzentuiert, der sich in den Geschäften – weder politischen noch finanziellen – auskennt, und der die historischen Zusammenhänge analysiert, ohne zu ideologisieren oder zu mythologisieren, kann deshalb kaum sehr beliebt sein.

In den letzten zwanzig Jahren bot Petr Pithart als Regierungsvorsitzender, später als Vorsitzender bzw. stellvertretender Vorsitzender des Senats, d.h. des Parlaments der Tschechischen Republik, sowie durch seine akademische Tätigkeit und Aktivitäten an der Universität den Bürgern und Wählern einige dominante Themen des öffentlichen Diskurses an, wobei er auch alle seine Zweifel und seine Grundsätzlichkeit zum Ausdruck brachte. Im Gegensatz zu den billigen allwissenden Populisten stellte er Fragen und suchte - mit großer Mühe - und das will ich betonen - nach Antworten auf seine Fragen.

Auch mit dieser keineswegs traditionellen Art der politischen Tätigkeit ist er jedoch einer der wenigen lebendigen Beweise dafür, dass ein Politiker-Intellektueller sich durchsetzen kann mit prinzipienfester Politik, die oft gegen die manipulierte Mehrheit, das heißt gegen den Strom vorangeht. Petr Pithart präsentierte gegenüber Nationalisten und Pragmatikern des parteilichen und individuellen Egoismus seine Ansichten und Standpunkte hinsichtlich der deutsch-tschechischen Beziehungen, der Aussiedlung, der Beziehung zu den Slowaken, des Zerfalls der Tschechoslowakei, d.h. des tschechischen Strebens nach dem Loswerden eines wirtschaftlich schwächeren Partners, der Beziehung zu anderen Visegrader Nachbarn, zu Polen und Ungarn, sowie zu der Visegrader Gemeinschaft selbst, die viele tschechische Konservativen, die strengsten insbesondere, von Anfang an nur für einen leeren Begriff hielten. Diese seine Ansichten wurden in dem tschechischen Raum nicht nur als Minderheitsansichten betrachtet, sondern als mehrheitsfeindlich. Dasselbe gilt für seine Einstellung gegenüber Rassismus und Xenophobie, nicht nur in Bezug auf die Roma, sowie für seine Kritik des tschechischen Provinzialismus, des Egozentrismus, der Ausschließlichkeit und des Nationalismus. All diese Ansichten sind und waren keineswegs beliebt in der tschechischen Gesellschaft, weil sie anti-populistisch und eigentlich intellektuell sind. Das bedeutet, dass sie für einen Politiker, der sich nach Wählern sehnt, fast tödlich sind.

Unpopulär war auch seine Position gegenüber dem Kommunismus, die ihn aus der Gesellschaft in die Peripherie ausstieß. Petr Pithart war ein aktiver Kämpfer gegen den Kommunismus in den Zeiten, als die Mehrheit der Gesellschaft ihren Mund nicht öffnete. Aber er ist deswegen kein fundamentalistischer Antikommunist oder Dekommunisator, der ein pauschales Lustrationsgesetz bewundert. Er war auch bei einem für viele unangenehmen Thema der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht selten in der Minderheit – gegenüber den Kommunisten genauso wie gegenüber den Nationalisten und Neonazisten. Als Initiatoren der tschechisch-deutschen Versöhnung beschuldigte man ihn sogar des Verrats an tschechischen nationalen Interessen.



Laudatio von Dr. Rudolf Chmel Minister a. D. der Slowakischen Republik

Petr Pithart ist jedoch ein Patriot im besten Sinne dieses Wortes. Er ist kein Nationalist, da er weiß, dass ein Nationalist einen Feind braucht. Der Patriotismus braucht keinen Feind, sondern nur eine positive Beziehung zu der nationalen Gemeinschaft. Auch deswegen sagt er Ja zur nationalen Identität und ein entschiedenes Nein zum Nationalismus. Er kennt den Nationalismus vor allem Aufgrund der tschechisch-deutschen und der tschechisch-slowakischen Beziehungen so gut wie kaum einer in unserem Raum. Und er reflektiert auch noch, als einer der wenigen tschechischen Politiker und Intellektuellen, die Situation der ungarischen Minderheit in der Slowakei (nicht allein als Folge seiner Freundschaft mit László Sziget, mit dem er einige Male rund um die ganze Südslowakei reiste). Gleichermaßen hat er das Gefühl oder die Empathie für die Multiethnizität, Mehrsprachigkeit des mitteleuropäischen Raumes, die historisch gegeben sind und als solche auch heutzutage als natürlicher Bestandteil unseres Lebens wahrgenommen werden sollten.

Für Petr Pithart steht klar, dass in der Slowakei die Mitglieder der ungarischen Minderheit genauso wie der slowakischen Mehrheit autochthone Völker sind. Denn wenn es etwas Ungeklärtes in den slowakisch-ungarischen Beziehungen gibt, dann ist es vor allem die Frage danach, wer das Recht hat, die Identität der Ungarn in der Slowakei zu erläutern. Die Ungarn in der Slowakei, die gegenüber den beiden Staaten ihren Willen oder ihr Recht sich von den Anderen zu unterscheiden, anders zu sein, zum Ausdruck brachten, stießen auf die Mauer der nationalen Partikularismen, obwohl sie faktisch für die Anerkennung ihrer eigenen Identität kämpften. Es sind jedoch nicht die zwei Länder Slowakei und Ungarn, die sich in einer komplizierten Lage befinden würden, sondern die in der Slowakei lebenden Ungarn, die sich mit den Erwartungen dieser beiden Länder auseinandersetzen müssen. Die Situation der ungarischen Minderheit wäre sicher besser, wenn auf den beiden Donauufnern das von Petr Pithart hervorgehobene Subsidiaritätsprinzip - d.h. die Möglichkeit, die Dinge im Rahmen der eigenen Gemeinschaft zu regeln - funktionieren würde.

Petr Pithart erkennt, dass sich in Europa ein Prozess der Universalisierung der Menschenrechte, der Gerechtigkeit und der Würde des Einzelnen abspielte. Gleichzeitig nimmt er dabei wahr, dass dieser Prozess nur im Rahmen der nationalen Staaten stattfand, jedoch nicht die Beziehungen zwischen den Nationen berührte. So weiß er, dass die kleinen nationalen Staaten ihre Minderheiten auf die gleiche Weise kolonisieren, wie es die großen Staaten mit den kleinen Staaten tun und taten. Aus diesem Grund haben die nationalen Staaten meist kein gutes Gewissen. Deswegen hält Pithart das Subsidiaritätsprinzip für ein außergewöhnlich wichtiges Prinzip, das den Minderheiten ein gewisses Maß an Selbstbestimmung gegenüber dem nationalen Staat gewährt.

Eine Debatte über den tschechischen Nationalismus kam und kommt in Tschechien nicht gut an. Petr Pithart agierte auch hier sozusagen gegen die Hauptströmung, gegen die Mehrheit, als er sich schon vor mehr als zwanzig Jahren äußerte, dass: „der tschechische Nationalismus, der direkt nach dem Krieg in der Aussiedlung von mehr als drei Millionen Deutscher aufgrund des Kollektivschuldprinzips seinen Höhepunkt erreichte, deswegen noch von weitem nicht überwunden ist. Der tschechische Nationalismus ist im Moment gesättigt und vorläufig nur eingeschlafen“. Mit solcher Realitätserkenntnis nahm er an den Verhandlungen über die künftige Form des gemeinsamen tschechoslowakischen Staates teil, sowie an dem Dialog über die deutsch-tschechische Versöhnung. Es ist sein Verdienst, dass dieses Dialog in der Hälfte der 90er Jahre zum führenden Thema des damaligen tschechischen Diskurses wurde.

Obwohl er in beiden Diskursen der Minderheit angehörte, konnte man in dem tschechisch-deutschen Dialog auch Dank ihm und Dank seines außerordentlichen persönlichen Engagements Erfolge verzeichnen, obgleich - wie es sich bei der letzten Präsidentschaftswahl zeigte - es noch kein endgültiger Erfolg ist.



Laudatio von Dr. Rudolf Chmel Minister a. D. der Slowakischen Republik

Als man ihm im November 2012 die Frage stellt, ob es nicht an der Zeit wäre, dass Tschechien die Nachkriegslösung der Vertreibung kraft Kollektivschuld als einen Fehler bezeichnet, antwortet Petr Pithart, fast prognostisch vorhersagend: „Ich befürchte, dass wenn ein zu allem fähiger Populist auf die Szene kommt, wird er wieder die Angst vor den Deutschen, vor deren Revanche wecken. Nicht mehr bei der Mehrheit der Bevölkerung, aber bei vielen, die aber die Parlamentswahl entscheiden oder mindestens stark beeinflussen können“. Auch aus diesem Grunde bevorzugt er die Frage im Sinne von T.G. Masaryk zu beantworten, d.h. mit kleiner Arbeit, die – wie er schreibt - „in tausenden Taten und Gesten umgesetzt wird“ und wonach möglicherweise „ein allgemein verständliches Symbol dieser Erkenntnis erscheint. Ich wünsche mir aber kein deklaratives Gesetz, das dies mit Worten autoritativ feststellt“.

Als der Diskurs über den tschechisch-deutschen Streit um die Geschichte initiiert worden war, schlug Petr Pithart natürlich einen Dialog, an dem sich der Staat unbedingt beteiligen muss, als Instrument zur Lösung des Konflikts vor; einen Dialog auf allen Ebenen, einen Dialog als ein gegenseitiges Zuhören, das auf das Ziel, nämlich auf die Versöhnung, ausgerichtet ist. Obwohl dieser Diskurs damals - und leider auch heute - reichlich von Populismus, Emotionalität und verallgemeinernden Behauptungen gekennzeichnet worden war, obwohl es darin wenig Ratio und analytisches Denken gab, jedoch umso mehr Angst vor den Deutschen und vor Deutschland, und obwohl ein wahrhaftiges nationales Bewusstsein nur selten vorkam, kann man doch sagen, dass das alles die Phobien, Frustrationen und Traumata, die so kennzeichnend für den ganzen mitteleuropäischen Raum sind, keineswegs überholte.

Bedauerlicherweise sind in diesem Diskurs bis zu heutigen Tagen die Nachkriegsansichten einbetoniert, die folglich nach Bedarf und zusammen mit stereotypen Atavismen jeder Art neubelebt werden.

Petr Pithart weiß, dass die großen Tschechen den besten Dienst ihrer Nation damit erwiesen, als sie in der richtigen Zeit die Fragen nach wichtigen Dingen stellten, unbeachtet dessen, ob diese Fragen der Mehrheit der Nation gefielen oder nicht. Und die Fragen - wie Pithart zu unterstreichen pflegt – hingen damit zusammen, dass die Tschechen nicht alleine in ihrem Staatshaus lebten. Sie betrachteten da die Anderen, und gleichzeitig sahen sie, dass sie wiederum von den Anderen betrachtet werden. Sie lebten in einem Spiegelsaal, welcher Mitteleuropa hieß. In dem Land der Spiegel, also in Mitteleuropa, wo die Mehrheit immer mit Freude und Zynismus ihre überlegene Position nicht nur gegenüber den Minderheiten sondern auch gegenüber der eigenen Nation missbrauchte. Das Land der Spiegel, der nicht selten zerbrochenen Spiegel – das Mitteleuropa – war laut Petr Pithart vor nicht allzu langer Zeit der Weltwinkel, in dem sich keine Mehrheit ihrer Mehrheitlichkeit sicher war, denn wir alle befanden uns hier mehr oder weniger in der Position einer Minderheit. Das war für Pithart zwar einerseits sehr riskant, aber andererseits auch anregend.

Heutzutage ist das zweifach inspirierend vor allem für die Tschechen, die in den Zeiten der Europäischen Integration nur anscheinend paradoxerweise zu einem ethnisch sauber geputzten Staat gelangten.

Petr Pithart, heutzutage in Europa womöglich ein einzigartiger Politiker – Intellektueller, der nach Árpád Göncz, Václav Havel und Bronislaw Geremek vielleicht der letzte ist, der ohne auf seinen Intellekt zu resignieren, oder vielleicht trotz seines Intellektes, lange Jahre hinweg akzeptiert und gewählt wurde, sogar in politische Spitzenfunktionen. Ich habe mich bemüht, einige Gründe dafür anzudeuten. Das, was er fühlte, was er schuf und was ihm gelang in der Therapie der tschechisch-deutschen Beziehungen zu erreichen, das beobachtete und bewunderte ich seit jeher und ich versuchte diese seine Methodik auch bei der Heilung der slowakisch-ungarischen Beziehungen, oder sogar für etwas, das die slowakisch-ungarische Versöhnung sein sollte, zu benutzen.



Laudatio von Dr. Rudolf Chmel Minister a. D. der Slowakischen Republik

Und das auch deswegen, weil meiner Ansicht nach die Position von Petr Pithart in dieser Angelegenheit ein exzellentes mitteleuropäisches Modell bildet, aus dem ganz Europa Lehre nehmen kann. Mir ist es leider nicht gelungen, das Modell von Petr Pithart in die slowakisch-ungarischen Beziehungen umzusetzen, und das nicht nur aufgrund dessen, dass die ungarische Halbmillionenminderheit in der Slowakei lebt (und dafür sei dem lieben Gott Dank). Es ist für mich also eine große, zweifache Ehre, dass ich diese Laudatio für einen europäischen Intellektuellen und Politiker, für Petr Pithart vortragen durfte. Auch für ihn gelten die Worte, mit denen er vor kurzem seinen langjährigen Weggefährten und Freund Jiří Dienstbier charakterisierte: ein „politischer Mensch mit Gewissen“.

Ich bin mir sicher, dass gerade heutzutage - wenn nicht nur in unserem Raum die Moral und Ehre in der Politik, der Respekt gegenüber dem Rechtsstaat und dem Verfassungswesen in dem Bewusstsein der Gesellschaft irgendwo ganz unten platziert sind – Petr Pihart als „politischer Mensch mit Gewissen“ es verdient, mit dem Preis des heiligen Adalbert gewürdigt zu werden.